

Nickl, Peter

Gibt es noch Laster?

Pro-Fil. 2012, vol. 13, iss. 1, pp. [2]-7

ISSN 1212-9097

Stable URL (DOI): <https://doi.org/10.5817/pf13-1-285>

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/139060>

Access Date: 18. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.



Gibt es noch Laster?¹

Peter Nickl, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Zusammenfassung: „Laster“ ist ein unzeitgemäßer Begriff, und es könnte scheinen, die moderne Zivilisation habe die Laster vertrieben. Das mag für einige zutreffen, aber die Habsucht (Fixierung auf Geld und materielle Dinge), die unerklärliche Traurigkeit (acedia), und – evtl. als Spielart der „superbia“ – die Undankbarkeit, die den, der alles hat, daran hindert, glücklich zu sein, gibt es immer noch.

Abstrakt: „Neřest“ je nepatřičný pojem a mohlo by se zdát, že moderní civilizace se neřestí zbavuje. Pro některé neřesti to platit může, ale stále existují chamtivost (fixace na peníze a materiální věci), melancholie (acedia) a nevděčnost – případně jako druh pýchy („superbia“) –, které tomu, kdo má vše, brání v tom, aby byl šťastný.

Přednáška je doplněna ilustrací, znázorňující stupně bytí a jim odpovídající ctnosti a neřesti (minerale - vegetabile - sensibile - rationale - virtus - luxuria - gula - acedia) z díla Carola Bovilla Liber de sapiente (Paris 1510).

Schlüsselwörter: Laster, ihre Austreibung durch die moderne Zivilisation, Habsucht und die „prudentia carnis“, „acedia“ und Depression, „superbia“ und Undankbarkeit

Klíčová slova: neřest, zbavení se neřestí moderní civilizací, chamtivost, prudentia carnis, acedia a deprese, suberbia a nevděčnost

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

zuallererst möchte ich mich für die Einladung zu diesem Festival bedanken. Immer wieder schafft es Herr Magister Dufek, zusammen mit dem Bürgermeister, Herrn Radovan Necid, der Familie Podstatsky-Lichtenstein, die dem Festival jedes Jahr ihr Schloss zur Verfügung stellt, und vielen anderen Förderern der Philosophie, dass Velké Meziříčí neben Modena in Italien,

¹ Vortrag beim 6. Festival der Philosophie „Ethik und Moral“ in Velké Meziříčí am 23. Juni 2012.

St. Émilion in Frankreich, Hannover in Deutschland zu den europäischen Städten gehört, die diese Idee verwirklichen und die Philosophie unkonventionell in die Öffentlichkeit bringen. Wie viel Mut, wie viel Phantasie steckt dahinter! Danke dafür!
Nun zum Thema.

I. Einleitung: sind die Laster weg?

Über „Laster“ reden wir noch seltener als über „Tugenden“ – woran liegt das? Sind die Laster ausgestorben? Stellen wir uns doch einmal einfach folgendes vor (ein moralphilosophisches Gedankenexperiment): dank eines kontinuierlichen und nachhaltigen technischen und zivilisatorischen Fortschritts kommen die Menschen auch moralisch immer weiter. Weil alle genug zum Leben haben und sich sogar mehr als das Notwendige leisten können, braucht man nicht mehr „neidisch“ zu sein; weil die Menschen im langen Prozess der Zivilisation gelernt haben, mit ihren sexuellen Bedürfnissen umzugehen und durch die Angleichung der materiellen Verhältnisse auch so gut wie alle mit einem Partner/einer Partnerin versorgt sind, ist das Laster der „luxuria“ nicht mehr relevant; weil alle mehr oder weniger zahm geworden sind (denken wir an Nietzsches „letzten Menschen“), ist der „Zorn“ von der Bildfläche verschwunden; und weil wir auf unsere Gesundheit achten (auch darin ganz „letzte Menschen“), findet übermäßiges Essen und Trinken („gula“) so gut wie nicht mehr statt.

Damit wären schon vier von sieben Hauptlastern (Neid/invidia, Unzucht/luxuria, Zorn/ira, Völlerei/gula) abgearbeitet; es bleiben noch übrig: Hochmut (superbia), Trägheit-Traurigkeit (acedia), Habsucht-Geiz (avaritia).

Diese drei kann man nicht so einfach wegerklären.

II. Verbleibende Laster

1. Habsucht

Ein etwas genauerer Blick auf die seit dem 6. Jahrhundert durch Gregor den Großen fixierte Lehre von den sieben Hauptlastern zeigt, dass die Geschichte nicht spurlos an ihnen vorübergegangen ist. Selbst wenn wir die eingangs nicht ganz ernst gemeinte Austreibung der Laster durch die moderne Zivilisation (man könnte spiegelbildlich auch, im Anschluss an Jacques Maritain, von der Austreibung der Tugenden durch die moderne Zivilisation sprechen² – denn wer muss noch tapfer oder klug sein, wenn das meiste, was wir tun, in einem geregelten Büro-Alltag stattfindet, wo eigentlich fast alles schon vorentschieden ist und von selbst läuft) – also wenn wir die Überwindung der Laster durch die Zivilisation einräumen, so gibt es doch wenigstens drei, die offensichtlich ihr Unwesen weiterhin treiben, und zwar ärger als zuvor. Wir müssten aber den Blick dafür schärfen, denn das Böse ist erfinderisch und trägt ständig neue Masken – und zwar Masken des Guten.

Auch diesen Zusammenhang hatte Gregor der Große schon gesehen: Laster verschaffen sich Eingang, indem sie sich als Tugenden verkleiden.

Thomas von Aquin präsentiert im zweiten Teil der „Summa theologiae“, bei der Abhandlung über die Klugheit, eine eigene Frage zu dem Thema: Laster, die sich als Klugheit

² Jacques Maritain: *Art et scolastique* (1920), in: *Œuvres complètes*, Bd. I, S. 658.

ausgeben – die so aussehen (wollen) wie Klugheit, in Wirklichkeit aber etwas ganz anderes sind. Thomas nennt sie im Anschluss an den Apostel Paulus „Klugheit des Fleisches“ (*prudentia carnis*).³ Dazu gehört z. B. die Besorgtheit um die Zukunft. Ist es nicht das Allvernünftigste, Altersvorsorge zu treffen, an die Rente zu denken, sich zu versichern, vorzubeugen? In der Tat, wir finden daran nichts Verwerfliches. In Deutschland wird der Abschluss einer privaten Zusatz-Rentenversicherung („Riester-Rente“) staatlich gefördert.

Wo wir hinschauen Versicherungen: Altersvorsorge, Krankenkasse, Pflegeversicherung, Kfz-Versicherung, Haftpflichtversicherung, Reiserücktrittsversicherung – fast alles kann versichert werden. (Man wundert sich, dass es noch keine Versicherung gegen das Scheitern einer Beziehung gibt.)

All das scheint extrem vernünftig. Aber was steht hinter den Versicherungen – was sieht ihnen zum Verwechseln ähnlich? Banken. Sind auch sie die Sachwalter elementar menschlicher Bedürfnisse?

Wenn alles gut geht, geben uns die Banken Zinsen für unser Ersparnis. Was ist daran schlecht? Nun, im Mittelalter waren Zinsen verboten. Sie galten als Wucher.⁴ Die katholische Kirche hat bis heute das Zinsverbot nicht abgeschafft. Sie akzeptiert wohl stillschweigend, dass alle, die ihr Geld gegen Zinsen zur Bank bringen, Kaufleute sind und das Risiko der Bank mittragen, so wie die Aktionäre das Geschäftsrisiko einer Aktiengesellschaft (Aktiengesellschaften, deren Vorform es bereits im Mittelalter gab, waren von der Kirche nicht verboten).

Verloren geht hierbei zweierlei: erstens der Unterschied zwischen „Geld“ und „Kapital“ – denn Geld ist nicht fruchtbar, Kapital ist es insofern, als hier in ein risikobehaftetes Geschäft investiert wird.

Der zweite Verlust scheint mir der gravierendere zu sein: wir merken nicht, wie wir zu Kaufleuten, Spekulanten, Börsianern werden. Jede noch so kurze Nachrichtensendung informiert uns über den Börsenstand, über Anstieg oder Rückgang der wichtigsten Aktienkurse, über den Wechselkurs von Euro und Dollar. Es wäre von Vorteil, dieser Ablenkung nicht ständig ausgesetzt zu sein.

„*Prudentia carnis*“, Klugheit des Fleisches heißt: unter dem Vorwand scheinbar moralisch einwandfreier, gesellschaftlich akzeptierter Handlungsweisen vollzieht sich eine stillschweigende Desorientierung, bei der die vorletzten Zielsetzungen (z. B. Altersvorsorge) als die letzten ausgegeben werden und das, was den Menschen eigentlich angeht, nicht mehr in den Blick kommt.

Schon vor gut 30 Jahren hat Erich Fromm das Dilemma dieser Fehlorientierung als „Haben oder Sein“ charakterisiert.

2. *acedia*

Es gibt ein Laster, das ich Ihnen gern auf einem Holzstich aus der Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Renaissance vorführen möchte: die *acedia*.

³ Thomas von Aquin: *Summa theol.*, II-II, qu. 55; vgl. Röm 8,7.

⁴ Vgl. *Summa theol.*, II-II, qu. 78.

Der seltsame, aus dem Griechischen stammende Name, mit dem die ägyptischen Wüstenväter des 4. Jahrhunderts den Mittagsdämon⁵ bezeichneten, steht für einen Gemütszustand, den wir heute wohl am ehesten im Phänomen der Depression wiederfinden.

Das Bild zeigt die Stufen des Organischen:⁶ Stein, Pflanze, Tier und darüber den Menschen, der durch seine Vernunft alles überragt und zur Ausbildung der Tugend berufen ist. Aber das ist das Ideal, und es wird oft verfehlt: der erste Abstieg, von der Vernunft zur Sinnlichkeit (wohlgemerkt: das Miteinander von Sinnlichkeit und Vernunft kennzeichnet den Menschen und macht die Tugend aus, aber Sinnlichkeit allein reicht für den Menschen nicht) führt zur *luxuria*, der zweite zur *gula*, der dritte zur *acedia*. Schauen wir jetzt nur auf die letzte Stufe: der Mensch ist Stein geworden.

Ja, alle Wohltaten der Zivilisation können nicht verhindern, dass der Mensch abstürzt in die völlige Antriebslosigkeit. Dass ihm alles sinnlos erscheint, er nur noch erschöpft und traurig ist. Dem Depressiven mag es so vorkommen, als ob er „alles falsch gemacht“ habe. Richtiger wäre wohl die Diagnose, dass er falsch, auf falsche Weise gewollt hat. Nicht weil auf Grund äußerer Komplikationen seine Ziele nicht erreicht werden, sinkt der Mensch der *acedia* in sich zusammen und wird zum Stein, sondern weil sein Wollen letztlich fehlgeleitet ist, und er an einer grundsätzlichen Neuausrichtung seiner selbst verzweifelt.

Freilich zeigt es sich im einzelnen als schwierig, den psychiatrischen Befund „Depression“ und den moralphilosophischen Befund „acedia“ einander zuzuordnen; jedenfalls können wir dem Depressiven nicht ohne weiteres moralische Vorwürfe machen.

Und es ist hier auch nicht meine Aufgabe, den Geheimnissen der *acedia* auf den Grund zu gehen.⁷ Aber sie ist ein unerwarteter Gast, der nicht ins Neon-Licht der Aufklärung passt und sich doch immer unübersehbarer dort einnistet. Der venezianische Psychologe und Philosoph Umberto Galimberti bezeichnet die *acedia* als „die Atmosphäre unserer Zeit.“⁸

3. superbia

Ich komme zum dritten noch ausstehenden Laster; es ist das unsichtbarste und gerade deshalb verbreitetste. Man kann sich übrigens streiten, ob es überhaupt zu den sieben Hauptlastern gehört, oder ob es außerhalb der Siebenzahl auf einer höheren Ebene als „Mutter aller Laster“ anzusiedeln ist.⁹ Die *superbia* mit „Stolz“ oder „Hochmut“ zu übersetzen, ist wohl irreführend: wo sehen wir uns denn von stolzen oder hochmütigen Menschen umgeben? Schopenhauer liegt richtig, wenn er uns die *superbia* erklärt als Egoismus, als die natürliche optische Täuschung, die uns die eigenen Belange immer als ungleich wichtiger wahrnehmen lässt als die der anderen: „Der Egoismus ist kolossal: er überragt die Welt. [...] Demgemäß macht Jeder sich zum Mittelpunkt der Welt [...] Keinen größeren Kontrast giebt es, als den zwischen dem hohen und exklusiven Antheil, den Jeder an seinem eigenen Selbst nimmt, und

⁵ Vgl. Gabriel Bunge: *Akedia. Die geistliche Lehre des Evagrius Pontikos vom Überdruß*, 5. Aufl. Würzburg 2004, S. 37 f.

⁶ Die Illustration stammt aus dem „*Liber de sapiente*“ von Carolus Bovillus, Paris 1510.

⁷ Vgl. Heinrich von Friemar: *Tractatus de occultatione vitiorum sub specie virtutum*, Cap. IV: De *acedia*, hg. von Adolar Zumkeller, Rom 1992, S. 114-120.

⁸ Umberto Galimberti: *I vizi capitali e i nuovi vizi*, 3. Aufl. Milano 2004, S. 28.

⁹ Vgl. Carla Casagrande, Silvana Vecchio: *I sette vizi capitali*, Torino 2000, S. XII, S. 6-10.

der Gleichgültigkeit, mit der in der Regel alle Andern eben jenes Selbst betrachten; wie er ihres.“¹⁰

Die Höflichkeit ist das gesellschaftlich etablierte Gegengift dafür (Schopenhauer spricht von ihr „als Feigenblatt“, das „man ihm [...] vorsteckt“¹¹): „Après vous, Monsieur“, sagen wir und lassen dem anderen den Vortritt.¹² Wir helfen den Damen aus dem Mantel, nehmen beim Essen nicht das größte Stück Fisch oder Fleisch, stellen uns, wo immer man Schlange stehen muss, hinten an, und wir beachten die vielen Vorschriften, die wir im Alltag beachten müssen (Verkehrsordnung, rote Ampeln, kein Parken im Parkverbot, Tempo-Limit, TÜV; die Bürokratie in allen Lebensbereichen, die dafür sorgt, dass wir vor Gesetz und Verwaltung alle gleich sind und sozusagen klein gehalten werden).

Ja, die *superbia* scheint weitgehend ausgerottet, abgesehen von ein paar hoffnungslosen Autobahn-Rasern im Porsche und im BMW und den notorisch bösen Bankern und Managern (und korrupten Politikern).

Soll ich mir anmaßen zu sagen, das sei eine Täuschung? Um dieses letzte Laster in seiner Unsichtbarkeit zu fassen, müssen wir uns klarmachen, dass moralische Verfehlungen ja nicht nur im Tun, sondern auch (und das dürfte der überwiegende Teil sein) im Unterlassen bestehen: auch wenn wir niemandem etwas zuleide tun und uns ansonsten an alle Gesetze und Vorschriften halten, kann es moralisch sehr schlecht um uns bestellt sein.

Es ist mir eine Freude, an dieser Stelle auf eine Intuition zurückzugreifen, die der Prager Ökonom und Philosoph Tomáš Sedláček in seinem Buch „Die Ökonomie von Gut und Böse“¹³ (Ekonomie dobra a zla) zur Geltung gebracht hat. (Tomáš Sedláček hat übrigens beim Festival der Philosophie in Hannover vor wenigen Wochen einen mitreißenden Vortrag zu dem Thema gehalten.) Das Hauptübel unserer Zivilisation ist eben nicht, dass die Aktienkurse nicht genügend steigen, dass das Bruttosozialprodukt zu niedrig ist, kurz, dass wir zu wenig haben. Das Problem liegt darin, dass wir, obwohl wir so viel – im Vergleich zu früheren Generationen unvorstellbar viel – haben, immer noch unzufrieden sind. Ich denke, Sedláček weist hier sehr deutlich auf das Laster der Undankbarkeit hin. Ja, um einen bekannten Satz von Wittgenstein abzuwandeln: wenn alle sozialen und wirtschaftlichen Probleme gelöst wären – wenn alle ein Spitzeneinkommen, eine sichere Stelle, ausreichend Altersvorsorge, gesunde Zähne und funktionierende Beziehungen hätten –, so würde doch noch etwas fehlen, bzw. man müsste diese beneidenswerten Menschen dann fragen: und – wenn ihr das alles habt, seid ihr dankbar dafür?

Denn ohne Dankbarkeit ist alles nichts.

III. Schluss

Ich danke Ihnen, dass Sie meinen Überlegungen zur Undankbarkeit als dem unsichtbarsten und damit vielleicht heimtückischsten Laster unserer Zeit so geduldig gefolgt sind. Ich habe

¹⁰ Schopenhauer: Über die Grundlage der Moral, § 14; hg. von P. Welsen, Hamburg 2007, S. 95.

¹¹ Ebd., S. 96.

¹² Das ist übrigens die Kurzformel für die dialogische Ethik von Emmanuel Levinas. Vgl. Levinas: Ethik und Unendliches, Wien 1992, S. 68.

¹³ München 2012.

kein Rezept, wie man die verlorene Dankbarkeit wieder implementieren kann. Ich bin nicht einmal sicher, ob ich sie richtig sortiert habe. (Thomas von Aquin rechnet sie zu den Lastern, die der Gerechtigkeit entgegenstehen,¹⁴ und nicht unmittelbar zur *superbia*.) Aber das ist vielleicht auch nicht das Entscheidende. Das deutsche Wort „Laster“ gibt einen wertvollen etymologischen Hinweis darauf, was es eigentlich mit den Lastern auf sich hat: sie sind Lasten, sie belasten uns. Fatalerweise geben sie sich durch die Bank als Erleichterungen, als befreiend aus.

Wer erkennt schon, dass zunehmende Fixierung auf materielle Güter etwas Belastendes hat? Und wer sieht, dass zum eigenen Glück etwas fehlt ohne die Dankbarkeit?

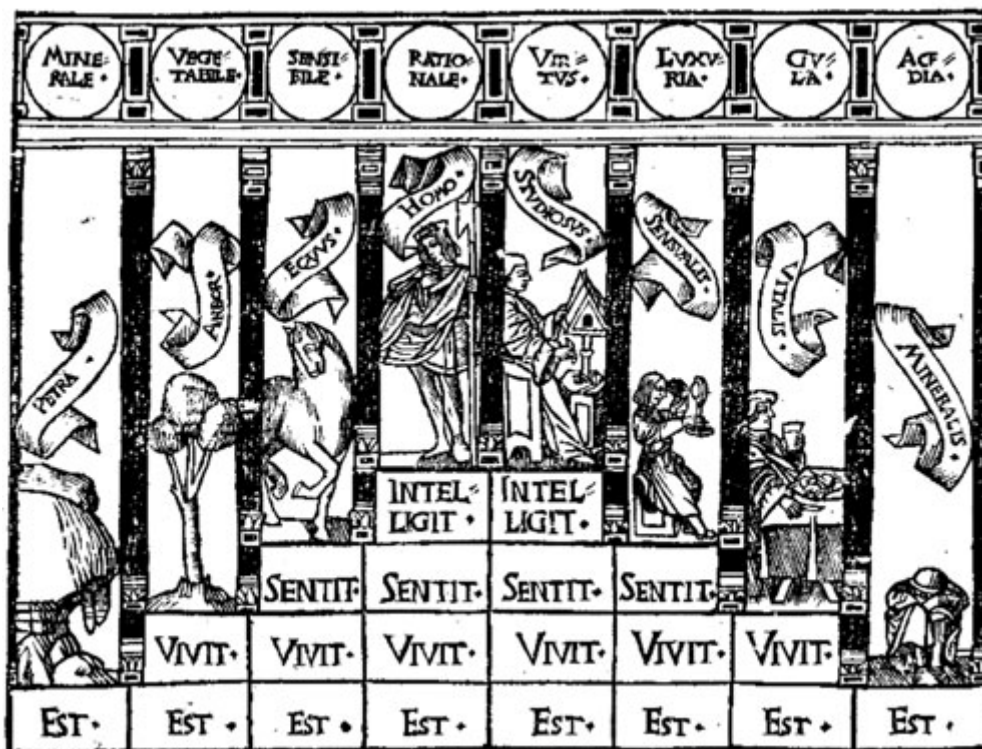
Ich möchte das, bevor ich zum Schluss komme, noch einmal mit einem kleinen Gedankenexperiment illustrieren. Angenommen, jemand hat es auf dem Weg zum Glück schon ziemlich weit gebracht. Ein paar Wünsche sind noch offen. Und jetzt stellen wir uns vor, diese Wünsche werden erfüllt. Nun fragen wir ihn: jetzt ist alles, was du dir erhofft hast, in Erfüllung gegangen. Jetzt bist du doch glücklich, oder?

Ja, würde unser Freund antworten.

Und, so fragen wir weiter, bist du auch dafür dankbar?

Wenn der andere nun sagt: nein, wieso sollte ich?, dann haben wir Anlass, daran zu zweifeln, dass er auf die Frage nach dem Glücklichen sein nicht richtig geantwortet hat. Nur der Dankbare ist glücklich, und der Undankbare wird nie glücklich sein, auch wenn er noch so viel Glück hat.¹⁵

Noch einmal: ich danke Ihnen.



¹⁴ Summa theol., II-II, qu. 107; vgl. qu. 80, 81, prooemium.

¹⁵ Im Grunde variere ich hier die Sätze „Nur der Gute ist der Glückselige“ und „Nur der Glückliche handelt gut“ von Max Scheler: Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik, 6. Aufl. Bern 1980, S. 359 f.